UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Rosa von Tannenburg.

Visual Library

Wagen waren voll Gesichter, bei allen Fenstern, Türen, hingen Rosenkränze heraus; — der Altar, die Stufen, der Boden, das Kommuniongitter waren aus Munitionskisten hergestellt — 250 000 Patronen Inhalt! Jeder Ort ein anderes Bild — aber überall das eine große heilige Geheimnis, das sich gleich bleibt, im lichtvollen Dom und im dunklen Keller, gleich an Gnade und Liebe, gleich an Kraft und Segen. Du, Mutter, warst im Geiste überall dabei, Du weißt, warum ich Priester geworden; Gott, der lieben Gottesmutter und Dir sei Dank! . . . ."

Rosa von Tannenburg.

(Fortsetzung.)

11. Kapitel.

Das Gebot der Feindesliebe.

Während Edelbert in der kindlichen Liebe seiner Tochter so viel Trost und Rosa in den zufriedenen Blicken ihres Vaters die größte Seligkeit fand, war zu Fichtenburg vieles anders geworden. Ritter Kunerichs Schloß war bisher der Sitz der Freude gewesen; allein jetzt hatte das Leiden, daß sich durch verriegelte Tore und durch Fallbrücken nicht abhalten läßt, seine Einkehr auch dort in jenen Prachtzimmern genommen. Die Nachrichten von dem Kriege, den Kunerich aus Uebermut mit einem sehr mächtigen Ritter und dessen Verbündeten angefangen hatte, lauteten gar nicht gut. Kunerich war verwundet, seines ganzen Gepäckes beraubt, und beinahe gefangen worden. Er lag in einer weit entfernten Burg eines seiner Anverwandten an seinen Wunden sehr krank und elend darnieder. Anstatt daß er, wie sonst, Wagen voll Beute auf seine Burg führen ließ, mußte man nun ihm Geld und Gut zuschicken. Seine Gemahlin konnte ihm nicht einmal besuchen, weil es ihr an Kriegsknechten fehlte, unter deren Schutz sie hätte reisen können. Sie [illegible] sich nicht aus den Mauern wagen; sie wußte es zu gut, daß nicht Liebe, sondern nur die Furcht ihrem Manne die Menschen umher gefällig machte. Kunerichs Feinde waren auch wirklich erwacht, und schritten bereits zu öffentlichen Gewalttätigkeiten. Sie hatten schon einige Male die besseren Lebensmittel, die man in einem benachbarten Flecken aufgekauft hatte, und in das Schloß bringen wollte, weggenommen, so daß die Frau und ihre Kinder mit ganz gemeiner Kost vorlieb nehmen und an manchem gar Mangel leiden mußten. Die Kinder bekamen die Kinderblattern, und man zweifelte an ihrem Aufkommen. Zuletzt wurde die Frau von Kummer, Sorgen und schlaflosen Nächten selbst krank.

Rosa hatte dies alles, bis auf die kleinsten Umstände, von der gesprächigen Torwärterin erfahren. Denn Rosa selbst war äußerst selten, und nur wenn es ihr befohlen wurde und sie den Befehl nicht ablehnen konnte, in jene oberen Zimmer und Gänge des Schlosses hinaufgekommen, die der Ritter und seine Familie bewohnten. Bei jeder Staffel, die sie betrat, wuchs ihr

Moderne Schwarzweißkunst. **Rastende Patrouille.** (Von Eduard Riesen.)

Widerwillen, und sie eilte, so sehr sie konnte, wieder die steinerne Stiege herab. Ein Stich war ihr in das Herz gegangen, so oft sie den Ritter erblickt hatte. Ja, ohne es sich selbst recht bewußt zu sein, nährte sie in ihrem Innern eine tiefe Abneigung — nicht nur gegen Kunerich, der ihrem Vater so schreckliches Unrecht getan und ihm Gut und Freiheit geraubt hatte, sondern auch gegen Kunerichs Gemahlin und Kinder.

Rosa erzählte ihrem Vater, wie es nun oben im Schlosse stehe. Ein kaum merkliches Lächeln zeigte sich auf ihrem Gesichte, als sie davon sprach. „Nun", sagte sie, „mögen sie es auch aus Erfahrung inne werden, was Elend sei; nun mag ihr Stolz sich beugen lernen. Diese Rittersfrau, die immer in Glanz und Ueberfluß lebte, ihre Kinder aufs prächtigste kleidete, beständig von vornehmen Freundinnen besucht wurde und sie wieder besuchte, kann nun so einsam und still leben wie in einer Klosterzelle; sie macht nun neue Bekanntschaften — mit Tränen und Seufzern. Und der stolze,

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

übermütige Ritter, der uns und vielen anderen Menschen vielen Jammer bereitete, erfährt nun die Wahrheit des Sprichwortes: „Mit welchem Maße man ausmißt, wird einem zuletzt wieder eingemessen."

Allein der edelmütige Vater billigte die Abneigung seiner Tochter gegen Kunerich nicht. „Wie, meine Rosa", sprach er, „dich — dich höre ich so sprechen? Dein sanftes, mildes Angesicht seh' ich von schadenfrohem Lächeln entstellt! O nicht doch, liebes Kind! Diese Gesinnungen sind nicht gut. O laß den Groll dein edles Herz nicht vergiften! Es ist wahr, dieser Ritter hat an mir gehandelt, wie es nicht recht ist. Er haßte mich ohne Ursache und tat mir viel Böses. Allein ist dir denn die Lehre und das Beispiel unsers göttlichen Erlösers so fremd? Sollen wir denn diejenigen nicht lieben, die uns hassen? Sollen wir denn diejenigen Böses tun, nicht Gutes erweisen? — Und wie? das Böse, das Kunerich uns tat, wolltest du auch seiner Gemahlin entgelten lassen? — Ihr, die durch sein rohes Wesen ohnehin genug leiden mag, und sein Verfahren gegen uns sicher nicht billigt! Ja, was der Vater verbrach, wolltest du sogar an seinen Kindern rächen, die noch ganz unschuldig sind, ja noch nicht einmal rechts und links wissen? Rosa! Rosa! laß dich die Liebe zu deinem Vater nicht zum Hasse gegen seinen Feind verleiten!

Siehe, Rosa, ich hasse Kunerich nicht. O Gott, du weißt es, wenn ich mich im Getümmel der Schlacht befände und diesen Ritter in Lebensgefahr erblickte, ich würde mich unter feindliche Schwerter und Spieße hinein stürzen, um ihm das Leben zu retten — und sollte ich auch das meinige zum Opfer bringen müssen! — Und du, Rosa, wenn du wieder in Glück und Wohlstand lebtest, und wenn seine Frau und seine Kinder in Not und Elend gerieten, und vor deiner Tür um Hilfe flehten, würdest du ihnen Herz und Tür verschließen, und die armen Kleinen und ihre jammernde Mutter, die uns kein Leid taten, hilflos von dannen ziehen lassen?"

„Nein," sagte Rosa gerührt, „dies würde, dies könnte ich nicht tun. Ich würde ihnen von Herzen gern von allem, was ich hätte, mitteilen."

„Ich zweifle!" sagte der Vater. „Da du ihnen nicht einmal das Kleinste — einen freundlichen Blick, ein gutes Wort geben magst, wie solltest du ihnen etwas Größeres geben! Da du stets alle Gelegenheit fliehest, sie nur zu sehen, wie könntest du je Gelegenheit finden, ihnen Gutes zu tun? Aendere jetzt dein Betragen gegen sie! Begegne ihnen jetzt von Herzen freundlich! Nur dann wirst du, wenn sich ein Anlaß dazu ergibt, ihnen noch mehr tun."

„Ich rate dir dies nicht aus menschlicher Klugheit — um so unsere mächtigen Feinde, in deren Gewalt wir sind, zu bewegen, daß sie uns dasjenige zurückgeben, was sie uns genommen. Wenn wir nur deshalb freundlich gegen sie wären, so hätte diese Freundlichkeit gar keinen Wert. Sie wäre eine elende, kriechende Heuchelei, deren wir uns schämen müßten."

Rosa hörte ihrem Vater aufmerksam zu. „Du hast recht, liebster Vater," sagte sie, indem sie ihn mit ihren Augen voll Tränen freundlich anblickte. „O wie weit habe ich noch hin, des Himmels wert zu sein! Nun, ich will mit Gottes Hilfe mich bessern; da hast du meine Hand darauf! Ich will trachten, Gott über alles, und alle Menschen — auch Kunerich und seine Frau und Kinder — wie mich selbst zu lieben. Und kann das Leiden mich besser und liebevoller machen, so will ich gern leiden, so lange es Gott will. Denn was ist die Spanne Zeit, in Leiden hingebracht, gegen eine selige Ewigkeit?"

Rosa hielt getreulich Wort. Sie wich den Kindern des Ritters, die jetzt wieder gesund waren, und zuzeiten in Begleitung ihres Dienstmädchens in den Schloßhof herabkamen und da spielten, nicht mehr vorsätzlich aus. Sie tat nie mehr, als sähe sie dieselben nicht. Sie grüßte sie mit freundlichem Lächeln. Sie ließ sich mit ihnen in kleine Gespräche ein. Sie suchte ihnen allerlei Gefälligkeiten zu erweisen. Sie ließ sich von Agnes das zahme Reh und das Paar Turteltäubchen bringen, schenkte das Reh dem Knaben und die Täubchen den zwei kleinen Fräulein. Sie fand in den zwei Mädchen sehr liebenswürdige Kinder. Sie machte sich Vorwürfe, daß sie gegen diese holden Geschöpfe bisher so unfreundlich sein konnte. „Ich habe mich selbst um viele Freude gebracht," sagte sie; „mein Fehler war zugleich meine Strafe. O wie recht hat mein Vater: Es ist besser, freundlich und versöhnlich, als feindselig und rachgierig sein!" Allein bald fand Rosa Gelegenheit, die Lehren ihres Vaters nach deren ganzem Umfange in Erfüllung zu bringen.

Das Ausfahren der Speisen.

12. Kapitel.

Rosas Heldenmut.

Es war nach langem Regen wieder einmal ein ungemein freundlicher Herbsttag angebrochen. Die Sonne

war so hell, so warm aufgegangen, sie schien so freundlich zwischen die hohen Mauern der Burg herein, daß alles wie neu auflebte. Die Leute in dem Schlosse hatten sich auf das Feld hinausgewagt, den Rest der Feldfrüchte herein zu bringen. Das Kindermädchen, Namens Thekla, war nach Tisch mit Kunerichs drei Kindern in den Schloßhof herabgekommen.

Mitten in dem großen geräumigen Schloßhofe befand sich ein prächtiger Brunnen. Er war mit einer Mauer von schön behauenen Steinen eingefaßt, und sechs schlanke Säulen trugen das hohe steinerne Spitzdach empor, das nach der Art der altertümlichen Münstertürme sehr kunstreich mit allerlei steinernen Verzierungen geschmückt war. Der Brunnen war von ganz ungemeiner Tiefe. Man hatte beinahe eine Viertelstunde zu tun, den einzigen großen Eimer vermittelst eines angebrachten Rades hinab und heraufzuwinden. Die Fremden, deren gar viele die Burg besuchten, bewunderten alle den Brunnen als die größte Merkwürdigkeit der Burg. Um ihnen einen Begriff von der ungeheuren Tiefe des Brunnens zu geben, warf man kleine Kieselsteine hinab — und da war kein Reisender, der nicht erstaunte, wie lange es anstand, bis der Schall des hinabgefallenen Steines endlich wieder herauf kam. Auch stellte man eine brennende Kerze in den Eimer und ließ sie so hinab, und es war wundersam anzusehen, wie das Licht rings die Mauer, aus der hier und da ein grünes Kräutchen zwischen den Steinen herauswuchs, schön beleuchtete, sich in jedem Tropfen der nassen Mauersteine spiegelte, und zuletzt wie ein rötlicher Stern aus der tiefen Nacht hervorstrahlte. Die Maurer, die zuzeiten hinabsteigen und den Brunnen ausbessern oder reinigen mußten, brauchten eine Menge Leitern, die sie an eigens dazu in die Mauer geschlagene Hacken befestigten. Es war eine alte Sage, wer sich, bevor der Brunnen mit einem Dache versehen worden, unten in dem dunklen Brunnen befand, habe am hellen Mittage die Sterne an dem blauen Himmel glänzen gesehen. Der Brunnen war mit einem großen runden Rasenplatze, dessen freundliches Grün sich in dem gepflasterten Hofe sehr gut ausnahm, und mit einem Kreise von Vogelbeerbäumen umgeben.

Die drei Kinder spielten nun auf dem grünen Platze am Brunnen. Die kleinen Fräulein, Ida und Emma, waren über den Anblick der schönen, scharlachroten Vogelbeeren, die jetzt reif waren, hoch erfreut. Thekla mußte ihnen einige Trauben abbrechen. Sie faßten sehr geschäftig die Beeren an Fäden, nannten die angefaßten roten Beeren ihre Korallenschnüre, schmückten damit, nicht ohne frühe mädchenhafte Eitelkeit, Hals und Arme, und bildeten sich auf den seltsamen Schmuck nicht wenig ein.

Eberhard, der Knabe, warf zum Zeitvertreibe Kieselsteine in den Brunnen; er suchte immer die größten heraus, die er finden konnte, horchte aufmerksam, bis der Stein im Wasser klatschte, und hüpfte dann vor Freude. Als er dieses Spieles überdrüssig wurde und sich ein wenig von dem Brunnen entfernte, kam ein Vögelein herbeigeflogen, setzte sich auf den Rand des Eimers, und weil, wie gewöhnlich, ein klein wenig Wasser in dem Eimer geblieben war, so flog es hinein, zu trinken oder sich zu baden. Der Knabe sah das Vögelein hineinfliegen. „Wartet," sagte er in seiner kindlichen Einfalt zu seinen zwei kleinen Schwesterchen, „das Vöglein will ich jetzt leicht fangen. Habt nur wohl acht; das wird einen hübschen Spaß abgeben." Er kletterte an der steinernen Einfassung des Brunnens hinauf, streckte den kleinen Arm nach dem Eimer aus, neigte, als er sein

Ein Bernhardiner-Mönch bei der Ausbildung der weltberühmten Lebensretter.

Aermchen bei weitem zu kurz fand, sich immer weiter hinüber, bekam das Uebergewicht — und stürzte hinunter in den schrecklichen Abgrund!

Die beiden kleinen Fräulein am Brunnen erhoben ein entsetzliches Jammergeschrei. Thekla, das Kindermädchen, war in die Schloßküche geschlichen, um dort zu naschen. Auf das Jammergeschrei der Kinder sprang sie erschrocken herbei. Gegen alle ihre Erwartung hörte sie auch den Knaben in dem Brunnen noch jammern und schreien. Sie schaute hinunter. Er war weit unten mit einem Flügel seines Kleides an einem Mauerhaken hängen geblieben. Allein sie stand da und wußte nicht, was sie anfangen sollte! Die Rittersfrau lag noch krank zu Bette, und konnte nicht aus dem Zimmer; die übrigen Leute des Schlosses waren draußen auf dem Felde. Das zitternde, totenbleiche Mädchen schlug die Hände über dem Kopf zusammen und rief laut jammernd Gott und alle Heiligen um Hilfe an.

Jetzt kam plötzlich Rosa herbei. Sie hatte zu Hause bleiben müssen, weil das kleine Mädchen der Torwärterin in der vergangenen Nacht erkrankt war, und die Blattern zu bekommen schien. „O geschwind," sagte Rosa zu Thekla, „hilf mir in den Eimer hineinsteigen, und laß ihn dann sorgfältig hinunter. Sobald ich „Halt!" rufe, laß den Eimer nicht weiter hinab; rufe ich aber „Auf!" so winde ihn wieder herauf. Horche aufmerksam auf meinen Ruf, und sei guten Muts! Mit Gottes Hilfe hoffe ich den Knaben zu retten!" Rosa befahl sich, mit einem vertrauensvollen Blick zum Himmel, dem Schutze Gottes, und stieg in den Eimer. Ein Schauder nach dem andern überlief sie, als sie immer tiefer und tiefer hinab sank — die feuchte, kalte Luft des Brunnens sie anwehte — die Sonne ihr zu erlöschen schien, und es immer dunkler um sie her wurde. Endlich kam sie dem jammernden Knaben nahe: sie schrie aus der Tiefe herauf: „Halt!" und der Eimer stand. Sie bemühte sich nun, den Knaben in ihre Arme zu fassen, und ihn von dem Haken los zu machen. Allein das war sehr schwer und höchst gefährlich. Sie konnte nicht beide Arme ganz frei gebrauchen, weil sie, um nicht selbst in den Abgrund zu stürzen, immer die Kette mit einem Arme umschlungen halten mußte.

Es wollte nicht gehen. Es überfiel sie eine unbeschreibliche Angst, die ihr den kalten Schweiß auf die Stirne trieb. Sie flehte aus der schauerlichen, dunklen Tiefe mit inbrünstigen Seufzern zu Gott, er wolle sie in dieser äußersten Not nicht verlassen. Endlich gelang es! Sie nahm den Knaben auf den Arm, und er schlang beide Händchen fest um ihren Hals, als fürchte er noch immer zu fallen. Er hörte auf zu weinen, und sie schrie nun: „Auf, zieh auf!" Mit Freuden spürte Thekla das vermehrte Gewicht des Eimers, und fing nun an, ihn hurtig herauf zu winden.

Die kranke Muter des Knaben war auf das Jammergeschrei im Schloßhofe an das Fenster herbei gekommen. Mit einem Schrecken, der sie gleich einem Blitze traf, hörte sie von den jammernden Kindern im Schloßhofe die Worte: „Eberhard ist in den Brunnen gefallen." Die furchtbaren Worte dünkten ihr gleich einem Donner im ganzen Schlosse zu widerhallen. Die arme, leichenblasse Frau hielt sich an dem Fenstergesimse — ihre Kniee wankten — ihre Hände zitterten — sie konnte nicht von der Stelle. Es war ihr, als wollte das Klopfen ihres Herzens ihr die Brust zersprengen.

Thekla rief ihr zu, Eberhard sei hängen geblieben; des Torwärters Dienstmädchen suche ihn herauf zu holen. Da regte sich ein schwaches Fünklein von Hoffnung in dem Herzen der Mutter. Sie fing an zu beten. Die Stimme versagte ihr; aber aus allen Tiefen ihres Herzens flehte sie zu Gott um Rettung ihres erstgeborenen, ihres einzigen Sohnes. Unverwandt waren ihre Augen auf den Brunnen gerichtet. Endlich kam Rosa zum Vorschein, indem sie den Knaben, der sich fest an sie anschmiegte, als schlummerte er, mit einem Arme umschlang, und mit dem andern die Kette hielt. Als der Eimer weit genug heraufgewunden war, und Rosa mit dem Kinde in Mitte der steinernen Einfassung über dem Abgrunde schwebte, befestigte Thekla das Rad, trat an den Rand des Brunnens, zog den Eimer, mit dem dazu bestimmen Haken, zu sich herüber und wollte den Knaben in ihre Arme fassen. Allein es fehlte dem schwächlichen und noch immer zitternden und bebenden Mädchen an Kraft und Gewandtheit, zu gleicher Zeit den Eimer fest zu halten, und zu eben der Zeit den Knaben aus Rosas Armen in die ihren zu nehmen. Sie bemühte sich lange vergebens. Das war für die Mutter ein schrecklicher Anblick! Jeden Augenblick glaubte sie, alle drei würden in den Abgrund stürzen.

Rosa sah, daß es nicht so gelingen würde, und Thekla ließ den Eimer wieder los. Rosa wollte nun den Knaben Thekla hinüber bieten. Allein so weit auch Thekla sich mit weit vorgestreckten Armen hinüber neigte, so fehlte immer noch ein weniges, ihn zu erreichen. Die Mutter am Fenster konnte das gar nicht mehr ansehen; es war ihr dunkel vor den Augen; sie versuchte, so laut es ihre schwachen Kräfte erlaubten, zu rufen: „O nicht so, nicht so!" Rosa vernahm die Worte nicht; allein sie hatte selbst sogleich bemerkt, auf diese Art sei es noch gefährlicher.

Rosa hielt sich eine Weile still, blickte zum Himmel auf, sann nach, und sagte dann schnell: „Thekla, stoße mit dem Haken den Eimer sanft an, daß er in der weiten Oeffnung des Brunnens langsam hin- und herschwebe." Thekla gehorchte ohne zu wissen, wozu dies helfen solle. „Jetzt", sprach Rosa der bebenden Thekla Mut zu, „jetzt wenn dir der Eimer von selbst nahe kommen wird, so fasse das Kind schnell und kräftig in beide Arme. Warte aber noch, bis ich es dir sagen werde! — Sieh — jetzt — jetzt!" Thekla nahm jetzt mit leichter Mühe den Knaben in die Arme, und setzte ihn auf die Erde.

Nun bot sie Rosa die Hand, ihr heraus zu helfen. Allein Rosa sagte: „Stoße lieber den Eimer so an, daß er sich der Säule da nähern muß." Thekla tat es, und als der schwebende Eimer der Säule nahe kam, umklammerte Rosa die Säule, trat auf die Einfassung des Brunnens, und sprang herab auf den Erdboden. O wie froh war sie, als sie wieder den festen Boden unter ihren Füßen fühlte; wie freute sie sich wieder des hellen Sonnenlichtes und des blauen Himmels! Sie sank auf die Kniee, und blickte zu Gott auf, der sie und das Kind gerettet. „Guter Gott, dir sei Dank!" war ihr erster Gedanke. „Wie wird sich mein Vater freuen, wie zufrieden wird er mit seiner Rosa sein!" war der zweite. Sie eilte, ihm sogleich die Freudennachricht von der glücklichen Rettung des Kindes zu bringen. Er umarmte sie mit Tränen der süßesten Freude, die je das Auge eines Vaters geweint hat. „Du hast den schönsten Sieg erkämpft", sagte er, „du hast dich selbst überwunden, und dem Feinde Gutes getan! Du hast eine bessere Heldentat vollbracht, als der kühnste Ritter, der den mächtigsten Feind tot zur Erde hinstreckt; du hast ein Men-

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

schenleben gerettet! Werde aber nicht stolz, liebste Rosa. Gott ist es, der dir die Gelegenheit und den Mut dazu gegeben hat; gib alle Ehre ihm allein!"

(Fortsetzung folgt.)

Abschied.

Du bist nun fort, und meine Hand
Kann nimmer die deine fassen.
Zu schützen unser Vaterland
Hast, Liebster, du uns verlassen.

Du bist in dieser schweren Zeit
— So voller Sorg und Bangen —
Zu tätiger Hilfe stets bereit,
Freiwillig mitgegangen.

Das lohn' dir Gott, du treues Herz!
Will deiner stolz gedenken.
Er wird nach heißem Abschiedsschmerz
Ein Wiederseh'n uns schenken.

So zieh denn hin, und mein Gebet
Wir immer dich geleiten.
Und was vom Himmel wir erfleht,
Werd' bald uns: „Friedenszeiten!"

Lina Trunk.

Gehet zu Joseph!

„Mein lieber Mann war seit dem 15. Dezember 1916 vermißt. Ich lebte in schwerer Sorge um ihn, hielt zwei Novenen zu Ehren des hl. Joseph und versprach, wenn ich Nachricht von meinem Mann erhielte, ein Missionsalmosen von 5 Mk. Gott sei Dank, am 5. Februar 1917 kam ein Brief; mein Mann schrieb mir selbst, allerdings mit schwacher Hand. Er teilte mir mit, er sei schwer verwundet in französische Gefangenschaft geraten. Ein Granatsplitter habe ihn am linken Oberschenkel getroffen; er habe starken Blutverlust gehabt. doch gehe es ihm jetzt schon wieder besser. Ich lege noch zwei Mark bei mit der Bitte um eine hl. Messe für meinen Mann, daß ihm der Herr die Gesundheit wieder schenke und ihn weiterhin beschütze. Ich vertraue auf die Fürbitte des hl. Joseph; er verläßt uns nicht. Auch werde ich immerdar eine treue Beförderin des „Vergißmeinnicht" sein."

Eine Kindergärtnerin schreibt: „Uebersende Ihnen hiemit durch Postscheck den Betrag von 25 Fr. zum Ankauf eines Negerkindes, das auf den Namen Anna Maria getauft werden soll. Das Geld haben meine Kleinen im Kindergarten während eines Jahres zusammengespart. Statt daß sie ihre Pfennige zum Zuckerbäcker trugen, legten sie dieselben in das Negerkästlein. Mit allgemeiner Abstimmung kam als Resultat heraus, daß ich ein schwarzes Mädchen, Anna Maria mit Namen, dafür kaufen solle. Ein drolliger Kinderkopf warf sogar schon die Frage auf, bei wem denn das Negerkind wohnen solle, wenn es hier eintreffe. Schön wäre es, wenn wir wenigstens ein Bild von unserm Negerkindlein im Kindergarten aufhängen könnten." (Der Redakteur des Vergißmeinnicht sagt diesen braven Kleinen für ihren Eifer und Opfersinn aufrichtigen Dank und ein herzliches Vergelts Gott. Die Uebersendung eines Bildes ist jetzt im Kriege leider nicht möglich. In Mariannhill ist nur ein einziger Photograph und dieser kann zur Zeit nicht photographieren.)

Ein Kandidat der Theologie läßt sich also vernehmen: „Ich lag an einem schweren Lungenleiden, verbunden mit hohem Fieber, ein volles halbes Jahr zu Bett. Ermutigt durch durch die vielen Gebetserhörungen im „Vergißmeinnicht" nahm ich schließlich meine Zuflucht zum hl. Joseph. In Verein mit einem Leidensgenossen hielt ich eine neuntägige Andacht zum hl. Joseph und empfing zu seiner Ehre auch die hl. Kommunion, um, falls es Gottes hl. Wille wäre, Hilfe in meiner schweren Krankheit zu erlangen. Ueberdies versprach ich im Falle der Erhörung Veröffentlichung im „Vergißmeinnicht" und ein kleines Almosen für die Mission. Noch während der neuntägigen Andacht ließ das Fieber nach und seit einiger Zeit kann ich mich schon fieberfrei und wohl im Freien aufhalten. Innigen Dank dem hl. Joseph, der so schnell geholfen! Möge dieses Beispiel auch andere Leidende ermuntern, sich in jeder Not recht vertrauensvoll an diesen großen Heiligen zu wenden. Das versprochene Missionsalmosen liegt bei, desgleichen ein Aufnahmegesuch von 14 Mitgliedern in den Mariannhiller Meßbund." — „Dank dem hl. Joseph für die glückliche Heimkehr und nunmehrige Entlassung unseres einzigen Sohnes vom Militär. Im November 1915 wurde der Genannte an der Westfront durch einen Bauch- und Oberschenkelschuß, der ihm den Knochen zersplitterte, schwer verwundet. Unsere ganze Familie betete bei dieser Kunde vertrauensvoll zum hl. Joseph, auch versprachen wir den Ankauf eines Heidenkindes, sowie Veröffentlichung im „Vergißmeinnicht". Der Verwundete mußte sich wiederholten Operationen unterziehen und verfiel zuletzt in solche Schwäche, daß die Aerzte an seinem Aufkommen zweifelten. Dennoch kam Hilfe; das Bein konnte erhalten werden, der Kranke genas, und heute lösen wir mit Freuden unser Versprechen. Mögen alle Bedrängten ihre Zuflucht zum hl. Joseph nehmen! Ihr Vertrauen wird nicht unbelohnt bleiben!"

„Nach Anrufung der Fürbitte des hl. Joseph wurde mir ein gesunder Knabe geschenkt (10 Mk. Missionsalmosen). Dank U. L. Frau vom hl. Herzen, sowie dem hl. Joseph und Antonius, nach deren Anrufung meine liebe Mutter von einer qualvollen Krankheit befreit wurde. Lege aus Dank 10 Mk. für die Mission bei." Ich litt an heftigen Zahnschmerzen, betete zur hl. Apollonia, sowie zum hl. Joseph und hl. Antonius und fand Hilfe. (5 Mk. Almosen). Dank dem hl. Joseph und hl. Antonius für den günstigen Verlauf einer Operation und die Genesung meiner lieben Schwester von schwerer Krankheit (5 Mk. in Briefmarken). Sende 3 Mk. für eine hl. Messe zu Ehren des hl. Joseph für Hilfe in einer schweren Familienangelegenheit; Dank dem hl. Apostel Judas Thaddäus und andern im Vergißmeinnicht so viel genannten Patronen für die Erlangung einer Stelle. (5 Mk. Alm.) Ich litt lange Zeit an heftigen Kopfschmerzen, betete zum hl. Joseph und versprach im Falle der Erhörung Veröffentlichung im Vergißmeinnicht. Tatsächlich wurde es kurz darauf besser, weshalb ich dem hl. Joseph öffentlich meinen innigsten Dank ausspreche. Beiliegend 3 Mk. für Gebetserhörung und 2 Mk. Antoniusbrot." „Unser Bruder wurde im Gefechte von seiner Kompagnie versprengt, irrte drei Tage lang umher und kam, nachdem er vertrauensvoll die armen Seelen um Hilfe angerufen hatte, wieder glücklich zu seinen Kameraden zurück."

Ein Soldat schreibt: „Ich war vom 1. bis 18. Juli an der Somme. Es waren schreckliche Tage! Wohl wur-

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN